

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 24 (1840)

32 (11.8.1840)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-796585](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-796585)

Oldenburgische Blätter.

N^o 32. Dienstag, den 11. August. 1840.

Einige Worte über diätetisches Verhalten, insbesondere über physische Erziehung der Kinder, mit Bezug auf den in N^o 20. d. Blätter niedergelegten Aufsatz über die Geseze der Lebenskraft.

(Schluß.)

Ein regelmäßiges, der Natur und jedem Lebensalter, das heißt der Lebenskraft und Reizbarkeit eines Individuums angemessenes körperliches Verhalten ist für den Menschen, wie für die Pflanze am erspriesslichsten. Man versuche es einmal mit der Ungleichförmigkeit und Unregelmäßigkeit im Verhalten zunächst mit einer Pflanze. Man trage sie bald an diesen, bald an jenen Ort, richte sie bald nach der einen, bald nach der andern Himmelsgegend, stelle sie den einen Tag in das grellste Sonnenlicht, den andern in den tiefsten Schatten, halte sie bald reichlich naß, bald äußerst trocken, bald kalt, bald warm, und sehe zu, ob sie dadurch bekräftigt werden wird, dem Temperaturwechsel und sonstigen ihr nachtheiligen Einflüssen so Trost zu bieten, als eine gleiche, gleichförmig gepflegte und gehaltene. Unbezweifelt wird man davon einen schlechten und völlig umgekehrten Erfolg sehen. Ein Gleiches gilt von den Thieren, welche in physiologischer oder vegetativer Hinsicht mit den Pflanzen die größte Aehnlichkeit haben. Kein zartes Thier

gedeihet bei der Störung eines naturangemessenen, regelmäßigen und ihm zusagenden Verhaltens; nur in einem angemessenen, gleichförmigen Wärmegrade, durch eine nicht die Kräfte erschöpfende Regsamkeit und recht zeitig dargereichte Nahrung gedeihen sie bei angemessenem Verhalten und bekräftigen sich, künftig einen unvermeidlichen Wechsel von Nässe und Trockenheit, von Wärme und Kälte zc. ohne Nachtheil für ihre Gesundheit auszuhalten. Dasselbe gilt aber auch von dem Menschen. Seine Natur, sein Gefühl leitet ihn zu dem, was ihm dienlich ist, am sichersten, der Hunger zeigt ihm das Bedürfnis der Nahrung, der Durst das Bedürfnis des Trinkens an. Sollte es bei dem Gefühl von zu großer Kälte und Hitze sich anders verhalten? unmöglich! Was der Ekel gegen verdorbene, der Gesundheit oder der Individualität nicht zusagende Speisen ist, das ist den Menschen der Frost und die übermäßige Hitze in ähnlicher Beziehung. Unmöglich kann ihm daher ein dem Gefühle nicht zusagendes Uebermaß von Hitze und Kälte erspriesslich seyn,



und es ist daher das Baden in einer Luft- und Wassertemperatur, die dem Gefühle nicht zusagt, verwerflich, da es nie Vortheil, aber wol Nachtheil bringen kann *). Mäßige körperliche Regsamkeit, gymnastische Uebung, Baden, in heißen Sommertagen in Flüssen, wenn ein besonderer Nutzen davon für die Gesundheit auch nicht erweislich ist, sagt dem Gefühle und der Gesundheit allerdings zu. Es ist daher ein herkömmlicher Wahn, ein großer Irrthum, wenn man Kinder durch die Abhärtungsmethoden, nach welcher sie in der Regel im Herbst, Winter und Frühling in leichter Kleidung regelmäßig tüchtig feieren und durch sonstige mit allerlei Wechsel verbundene Experimente den Cursus der sog. Abhärtungen durchwachen müssen, gegen einseitige unvermeidliche Eindrücke und sonstige climatische Einflüsse abzuhärten, d. i., dem angenommenen Begriffe nach, zu bekräftigen glaubt, so daß die Lebenskraft gegen dieselben reagire und solche abhalte oder ihren verursachten Nachtheil wieder ausgleiche. Wie wäre dies auch denkbar, wie wäre es möglich, daß Kälte, die dem Gefühle nicht zusagt, die die Entwicklung des vegetativen Lebens hemmt und sogar im höhern Grade das Leben auslöscht, daß Wechsel, der den ruhigen Gang der schaffenden Natur stört, daß Strapazen und körperliche Anstrengungen, welche eine übermäßige Lebenshätigkeit, wodurch im gleichen Verhältnisse Lebenskraft consumirt wird, noth-

wendig machen, die Natur zur Reaction gegen schädliche Einflüsse bekräftigen könnten? Abhärten kann also nicht bekräftigen, sondern mit vollem Rechte abstumphen, unempfindlich machen genannt werden. Einen schlagenden Beweis, daß dem so ist, daß jene Ansicht gänzlich irrig sey und daß nur ein gleichmäßiges Verhalten die dem Individuo inwohnende Lebenskraft am sichersten erhält und sich demnächst, ohne vorhergegangene sog. Abhärtung bei vorkommender Gelegenheit geltend mache, giebt uns nicht selten ein neugeborenes Kind. Neun Wochen lang in einer elastischen Flüssigkeit von 25 Grad Wärme nach Neaumur gebettet, tritt dasselbe oft in einer Hütte oder unter freiem Himmel bei einer dem Gefrierpunct unfernen Temperatur in die Welt. Es wird, entbößt, wie es erschien, mehrere Minuten lang gelassen und während dieser Zeit mit grober Leinwand schonungslos und für ihn auf eine höchst empfindliche Weise abgerieben, sodann in eine gleich unzarte Windel gewickelt oder, richtiger gesagt, eingeknebelt, so daß es weder Hände noch Füße, welche es einige Minuten früher noch frei bewegte, rühren kann und gleichwohl, welches ein Wunder, bleibt ein solches Kind regelmäßig gesund, ohne vorher durch irgend einen Wechsel, durch irgend eine Unregelmäßigkeit, durch irgend einen Kältegrad oder eine unsanfte Berührung zu einer solchen auffallenden Lebensveränderung vorbereitet oder gegen

*) Die Kaltenbäder, die Wasserkur, die Frost- und Feiertreuende (Dinge, deren Gebrauch in entzündlichen Zuständen anwendbar ist, keinesweges aber in eine naturgerechte Diätetik passen,) behaupten zwar, daß sie sich nach deren Anwendung besonders wohl befänden, allein diesem gerühmten Befinden liegt keine Realität, sondern Täuschung zum Grunde. Es beruht das angenehme Gefühl nach einer widrigen Kälte bloß auf Relativität und verhält sich damit, wie mit dem Gefühl nach einer überstandenen Krankheit, welches nun, relativ, höher empfunden wird, als ein gleiches ja noch besseres vor dem Erkrankten.

solche enorme Angriffe auf seine Reizbarkeit und Lebenskraft, abgehärtet zu seyn. Was widerstand denn hier diesen Angriffen auf seine Natur? Nichts als seine große, durch ein ungestörtes, gleichförmiges Leben bewahrte Lebenskraft. —

Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Verwechslung der Begriffe von Stärke und von Lebenskraft oder vielmehr, daß man beide für Eins genommen hat, diese irrige Ansicht, diesen groben Irrthum, welcher geradezu den physiologischen Gesetzen der Lebenskraft und der Reizbarkeit entgegen ist, veranlaßt und begründet hat. Die Muskelkraft oder Stärke (man sehe den angezogenen Aufsatz N^o 20. 1, 3, d. Bl.) besteht in der willkürlichen Bewegung des Körpers und seiner Theile und in deren Kraftäußerung. Diese kann allerdings durch Übung gesteigert werden; daher der Fechter mehr Kraft in den Armen, und der Läufer und Springer, mehr Kraft in den Füßen bekommt, aber die Lebenskraft, oder die vegetative Kraft, welche diejenige Kraft ist, die da erzeuget, fortwachsen läßt &c., diese kann durch kein menschliches Zuthun gesteigert, wol aber durch Beschonung gegen zu schnelle Abnahme geschützt werden.

Es hält jedoch nichts schwerer, als ein durch allzulange Zeit verwurzeltet Vorurtheil wieder auszurotten und dafür eine erforschte Wahrheit an die Stelle zu setzen, sey sie auch noch so wissenschaftlich begründet und durch Thatsachen aus der Erfahrung bestätigt. Es gab eine Zeit, in welcher man es nicht wagen durfte, gegen die Nichtigkeit der Zauberrei öffentlich aufzutreten, und Galliläi wurde verfolgt, weil er ein Anderes über die Bewegung unserer Sonne und Erde lehrte,

als einst Josua. Ein gleiches gilt vorzugsweise auch von der Medicin. So unvollkommen sie auch bis dahin noch war und theilweise noch ist, so vertheidigen doch gewöhnlich gern sowohl Aerzte, als Laien das Bestehende, so ungereimt es auch oft ist und so wenig es sich auch dessen durch den erhofften Erfolg werth gemacht hat. Die Zeit hat einen Glauben daran begründet, die Gewohnheit ihn lieb gewonnen; eine ernstliche genauere Beschauung eines alten Lehrfahes und seines historischen Erfolges, ist nicht völlig so bequem, als es beim Alten zu lassen, weshalb es denn auch oft bei diesem verbleibt.

Ich habe daher zu besorgen, daß dieser Lehrfah gegen die sog. Abhärtung, so consequent er auch der Natur, den physiologischen Gesetzen und der Erfahrung entspricht, mit dem, welchen ich über das vermeinte beschwerliche Zahnen der Kinder 1817. im N^o 32. dieser Blätter, mit gleichen physiologischen Gründen und gleicher Ueberzeugung ausgesprochen habe, ein gleiches Schicksal theilen werde. Ich besorge dies um so mehr als, soviel mir bekannt ist, noch kein Arzt, selbst nicht Gufeland, sich dagegen ausgesprochen und die Verwechslung der Begriffe angezeigt hat. Indes Wahrheiten, die auf Gründe gebaut und erweislich sind, dürfen unbedenklich ausgesprochen werden, ja es ist Pflicht, um so weniger damit zu säumen, als sie zu einem richtigern Verfahren in Betreff unsers körperlichen Wohls nicht ohne Bedeutsamkeit sind. Mag ihre Anerkennung immerhin der Zeit überlassen bleiben. Nur vom Ausgesäeten kann man einst Frucht erwarten, vom Unausgesäeten aber nimmer.

Oppermann.



Im freien Lande stehende Monatsrosen (*Rosa semperflorens*) zu durchwintern.

(Vom Herrn Ebermann in Celle mitgetheilt in der Zeitschrift des Gartenbauvereins im Königreich Hannover. 1839. Febr. S. 25.)

Häufige Klagen von allen Seiten, daß die im Freien stehenden Semperflorensrosen im verwichenen Winter fast gänzlich erfroren seyen, oder doch so bedeutend gelitten hätten, daß sie nur sparsam ihre Blüthen entfalten konnten, veranlassen mich, unsere ganz einfache Bedeckungsmethode, die seit einer langen Reihe von Jahren mit dem besten Erfolge von uns angewandt wird, hier in aller Kürze zu veröffentlichen.

Im Herbst, sobald das Thermometer unter 1 bis 2 Gr. R. fällt, werden unsere, auf kleinen Gruppen und Rabatten stehenden Semperflorensrosen mit Erde beworfen, die aus den an den Rabatten und um die Gruppen herumlaufenden Wegen genommen wird, und zwar so hoch, daß Nichts davon zu sehen ist, oder, sind die Triebe zu lang, so werden dieselben, bevor man sie mit Erde bedeckt, niedergehakt. Will man, der Vorsicht wegen, noch diese Erdhügel mit langem Pferdemiste bedecken, so ist es ganz gut, jedoch nicht unumgänglich nothwendig, denn unsere, bloß mit Erde bedeckten Rosen waren in diesem Frühjahr wie immer, bis zu den äußersten Spitzen gut geblieben, und entfalteteten, zur Freude und Bewunderung Aller, auf das Reichlichste und Kräftigste ihre Blüthen.

Im Frühling, wenn die stärkeren Nachtfröste vorüber, werden die Rosen von der

Erde befreit, die Wege damit geebnet und die Gruppen gereinigt. Findet man einzelne Triebe, die vom Froste dennoch gelitten, so schneidet man sie bis auf die gesunden Augen weg; überhaupt ist es, gleich wie bei den Landrosen, so auch bei den Semperflorensrosen, sehr zweckmäßig, wenn sie mitunter im Frühjahr scharf geschnitten werden, wozu man sich am besten der französischen Rosenscheere (*Secateur*) bedient *).

Auch Theerosen, die auf wilde Hagebutten veredelt sind und im Freien stehen, kann man, nachdem zuvor die Krone heruntergebunden worden, auf die angegebene Weise bedecken. Gut jedoch ist es, wenn man erst die Zweige mit Fluß- oder Dünen sand bedeckt, indem die unreifen Triebe mitunter ohne diese Vorsichtsmaßregel absterben.

Eine fast ununterbrochene Rosenflor unterhält man dadurch, daß man einige Mistbeetkasten über ein Beet mit Semperflorensrosen setzt (die *Rosa semperflorens pallida* ist die geeignetste dazu), dieselben mit Fenstern bedeckt und einen Umsaß von altem Dünger und Laub herum macht. Werden die Fenster gehörig gelüftet, bei gutem Wetter ganz abgenommen, und schützt man die Pflanzen bei strenger Kälte gegen das Eindringen des Frostes, so hat man den ganzen Winter hindurch die schönsten Rosen.

*) Im Fall Gartenliebhaber geneigt seyn sollten, sich der Rosenscheere oder des *Secateurs* zu bedienen, die auch ganz besonders beim Weinschnitte gute Dienste leistet, so kam ich davon gutgearbeitete Exemplare für 1 ½ R. abgeben.
Ann. d. Verf.

Beschreibung einer neuen Reich- oder Erndtegabel, Rüstgabel.

(Aus Pohls Archiv der deutschen Landwirtschaft. 1831. Juli.)

Der Stiel ist, wie bei jeder Reich- oder Heugabel. An seiner Spitze ist statt der beiden Gabelzinken ein Querholz von der Länge und Stärke eines Harkenbalkens eingezapft. Dieser Balken bekommt 2 hölzerne Zinken etwa 1 Elle lang. Man macht sie von zähem Holze und scharf zugespitzt. Diese dürfen aber nicht gerade aus stehen, sondern müssen sich etwas in die Höhe richten, so daß sie einen Winkel von ungefähr 25 bis 30 Graden bilden; d. h. legt man die Gabel auf die ebene Erde, so stehen die Zinken nach vorwärts gerichtet schief in die Höhe, wie eine gewöhnliche Heugabel aussehen würde, wenn man ihr beiden Zinken knieförmig nach oben gebogen hätte.

Mit einer solchen Gabel könnte man nun Getraide, Heu und andere Sachen fassen und in die Höhe heben, wie dieß mit der gewöhnlichen Heugabel geschieht. Allein unsere Gabel soll nicht nur viel aufnehmen, sondern das Gefaßte auch noch widerhalten, daß von dem einmal Gefaßten nichts abfallen kann. Dazu ist nun zum Halten eine Widerlage nöthig.

Diese Widerlage wird durch einen reifenartigen Bügel gebildet, wie man an der Stellense hat, um damit das abgemähte Getraide zu fassen und vorzuschieben. Dieser Bügel steht, wie die Gabelzinken aufgerichtet und ein wenig rückwärts, nemlich nach dem Gabelstiele zu. Er dient, um das gefaßte Getraide oder was man sonst ladet, gegen das

Zurückfallen zu schützen, wenn es in die Höhe gehoben wird.

Mit einer solchen Gabel kann man viel mehr fassen als mit der Heugabel thunlich ist. Das Angefaßte ruht zwischen den Gabelzinken und der bogenförmigen Widerlage, kann so beim Aufheben weder vor- noch rückwärts abfallen. Wenn man mit der Heugabel die Masse ansticht, um ihr beim Aufheben Haltbarkeit zu verschaffen, so wird solche mit der neuen Gabel bloß untergriffen, indem man mit den Zinken dicht am Boden hinfährt. Dieser Vortheil ist viel größer, als man beim ersten Anblick wahrnehmen dürfte, und offenbart sich erst dann, wenn die Ladung in Körnerfrüchten besteht, wie Erbsen, Wicken, Kaps, Rübsen *). Hier ist der Körnerausfall möglichst zu verhüten, was nur geschieht, wenn die Masse nicht gestossen, gedrückt noch stark berührt wird. Es ist augenfällig, daß durch unsere Rüstgabel, wie ich sie gern nennen möchte, diese verlangte Schonung vor jeder andern Behandlungs-Art vorzugsweise zu bewirken ist.

Ich sah sie zuerst beim Rappsladen anwenden, und ich muß gestehen, daß ich dabei überrascht und sogleich von ihrem vortheilhaften Gebrauche überzeugt wurde.

Mit ihr ist nun zugleich das längst gesuchte Mittel gefunden, den sonst kaum vermeidlichen Körnerausfall des Rappses und Rübsens zu umgehen. Der Rappß, den ich mit der Rüstgabel laden sah, lag in Fröschchen **),

*) Auch Buchweizen.

***) Es wäre zu wünschen, daß es dem Hrn. Einsender gefallen hätte, dafür das hier zu Lande gebräuchliche Wort zu setzen.

Anm. d. Eins.

Anm. d. Herausg.



die im Ganzen mit derselben untergriffen und behutsam auf den Wagen gehoben wurden. Es war der Ausfall, der beim Fassen in die Bänder oder Seile jeder Zeit, selbst bei der größten Schonung von Bedeutung ist, gänzlich vermieden. Er blieb bis zum Aufladen in ungestörter Ruhe. Das Auffassen mit der Gabel ist von der Art, daß ein Ausschlagen der Körner gänzlich unterbleibt *).

Wäre diese Gabel zu weiter nichts zu gebrauchen, als zum Rappsladen, so ist ihr Nutzen groß genug, um sie als neues Wirthschaftsgeräth anzufertigen und ihr einen Platz unter den Erndtegeräthen anzuweisen. Man erinnere sich nur an die Umständlichkeit und Vorsicht, mit welcher der Rapps aufgebunden und geladen werden muß. Das Binden fällt als unnöthig weg, und so wird nicht nur eine langweilige Arbeit, sondern auch der Aufwand der Seile erspart. Der Augenschein hat mich

gelehrt, daß das Laden des ungebundenen Rappses nicht aufhält, indem der Lader die in Ordnung gebliebenen Frösche eben so faßt und sichtet, als die Bunde. Eher kann das Abladen geniren.

Bei Erbsen, Wicken, Linsen und selbst Heu wird diese Gabel eine ähnliche, sehr vortheilhafte Anwendung gewähren. So kann ich mir ferner denken, daß sie beim Wenden des in Fröschen liegenden Getraides füglich gebraucht werden kann. Zu diesem Behufe wird aber der Bügel überflüssig, kann jedoch leichtlich weggenommen werden. Hierbei dürfte es nützlich seyn, die Zinken bedeutend länger zu haben, um damit die umzuwendende Masse ganz zu untergreifen, ohne daß man sie umwendend aufhebt **).

Endlich wird sie gute Dienste beim Wenden des Kleeß leisten und so auch dieses beschwerliche Geschäft erleichtern.

Nachrichten über den Anbau der Madia im J. 1839.

(Fortsetzung *)).

7.

(Auszug aus dem Culturbericht des Garten-Inspectors Meßger, Verwalters der Unterrheinkreis-Stelle des großherzogl. - badischen landwirthschaftl. Vereins, vorgetragen in der Generalversammlung desselben am 7. Octbr. 1839.)

Mit der neuen Pflanze (*Madia sativa*) veranstalten wir zu Plankstadt, Espelheim, Wieblingen, Heidelberg,

Spechbach und andern Orten verschiedene Culturversuche, je auf $\frac{1}{8}$ bis zu $\frac{1}{4}$ Morgen, von denen wir Folgendes mittheilen können:

Auf $\frac{1}{4}$ Morgen wurden durchschnittlich 4 Pfd. Samen breitwürfig vom 1. bis 15. April ausgesät, die innerhalb 8 Tagen aufgingen; die Pflanzen bestockten sich meist kräftig und lieferten innerhalb 3 bis $3\frac{1}{2}$ Monaten reifen Samen.

*) Bekanntlich wird bei uns der Rapps niemals gebunden, auch bedient man sich zum Aufheben desselben einer großen, leichtgearbeiteten eisernen Gabel, welche ganz dieselbe Dienste thut. Freilich fehlt der Bügel daran, der vielleicht noch anzubringen wäre. Anm. d. Herausg.

***) Sollten unsere Gaffeln dem Verf. unbekannt seyn?

Anm. d. Herausg.

*) M. f. N. 10. 11. 12. 13. dies. Bl.

Anm. d. Herausg.



Die Einheimsung der Samen geschah verschiedentlich und ohne besondere Schwierigkeiten; auch fiel der Samen, so lange die Pflanzen auf dem Lande standen, nicht so leicht aus, wie Manche behaupten, weil dieselben mit einem doppelten klebrigen Kelch fest umschlossen sind. Das beste Verfahren beim Einheimsen ist übrigens, wenn man an einem heitern Tage die Stängel in der Frühe abschneidet und bis den Nachmittag der Sonne aussetzt, wodurch dieselben schnell dürr werden und auf dem Felde leicht ausgedroschen werden können, wohingegen beim längern Liegenlassen in der Scheune die Stängel wieder Feuchtigkeit anziehen und dann schwer auszudreschen sind.

Der Durchschnittsertrag war 16 Sester vom Viertelmorgen, oder ungefähr $6\frac{1}{2}$ Malter vom Morgen, wovon nach dem von Hrn. Bürgermeister Helmreich angestellten Versuche der Sester 5 Schoppen Del und 5 Stück Delfuchen gibt. Der Delertrag wäre somit vom Morgen ungefähr 80 Maß, der Kuchen-ertrag 320 Stück.

Nimmt man nun an, daß zum Anbau der Madia jeder mittelmäßige Boden taugt, während dem bei anderen Delgewächsen viel Dünger und gute Bearbeitung des Bodens in Anspruch genommen wird; ferner, daß der Ertrag der Madia alljährlich sicher ist, während Rapps und Mohnsamen oft mißrathen, so stellt sich der Anbau dieser Pflanze immer günstig heraus, zumal, wenn man berechnet, daß das Del sehr fett ist, und zu Speiseöl verwendet werden kann; daß weiter die Vegetationszeit nur kurz ist, und die Pflanze

zum Theil als zweite Frucht, oder als Nebenproduct in Kartoffeln und Kunkelrüben gebauet werden kann, was besonders für den Minderbegüterten von großem Vortheil seyn dürfte.

Wir machen daher auf die weitere Cultur dieser wichtigen Delpflanze aufmerksam, und bieten denjenigen, die sich damit befassen wollen, unentgeltlich Samen an.

Im Ganzen haben wir im Frühlinge 15 Pfd. unentgeltlich zu diesen Versuchen ausgeheilt, wodurch wahrscheinlich die Ansiedlung einer neuen Delpflanze begründet wurde, was um so wichtiger ist, weil der Rapps- und Mohnsamen in unserer Gegend so oft dem Mißrathen ausgesetzt sind.

S.

Ueber das Madiadol.

(Aus dem Kunst- und Gewerbeblatt des polytechn. Vereins für das Königreich Baiern. 1840. S. 3.)

Bei uns haben sich, so viel uns bekannt geworden ist, die Gutsbesitzer Hr. Nahl zu Münchshofen im bayerischen Walde und Hr. Fickentscher zu Buchhof bei Straubing mit dem Anbaue der neuen Delpflanze im v. Jahre beschäftigt.

Der Ertrag von einem württembergischen Morgen von 38000 Quadratschuhem beläuft sich, je nach Beschaffenheit des Bodens und dem Stande der Pflanzen auf 4 bis $7\frac{1}{2}$ Scheffel Samen, der Scheffel wiegt 194 bis 200 Pfd., woraus 38 bis 64 Pfd. Del, kalt und warm geschlagen, gewonnen werden*).

Was die Natur des Deles selbst anlangt,

*) 1 Württemberger Fuß = 127,000 alt. Pariser Linien — 1 Würtemb. Scheffel = 8934,41 alt. Parif. Cub. Zoll — 1 Würtemb. H = 467,724 Grammen.



theilen wir hier wörtlich die briefliche Notiz mit, welche uns von Hrn. Professor Dr. Specz in Wien hierüber zugekommen ist:

Das Madiadl besitzt im unraffinierten Zustande eine bräunliche Farbe, ist dickflüssig, hat einen eigenthümlichen Geschmack, setzt in der Ruhe einen schleimigen Bodensatz ab, und brennt mit stark rusender Flamme. Es ist trocknend, und giebt einen gut austrocknenden, durchsichtigen, sehr empfehlenswerthen Firniß. 100 Grammen Madiadl, mit 2 Grammen Bleiglätte gekocht, geben einen sehr guten Firniß. Das Madiadl ist schwer verseifbar, in den ersten 12 Stunden mit Nagnatronlauge gekocht, schwamm es unverbunden an der Oberfläche der Lauge, am zweiten Tage erlangte die Lauge eine dünne Consistenz wie dünner Eischlerleim, und zeigte noch unverbundenes Del, erst am dritten Tage ward das Del ganz verseift; der Seifenleim aber war nicht consistent, sondern dünn. Nun setzte man Kochsalz zu, und so schied sich die Seife erst vollkommen aus. Die Verseifung des Madiadls verhielt sich genau wie die des Leindls. Die Madiaseife ist graugelb, wird selbst nach 8 Tagen noch nicht hart, schäumt aber gut beim Waschen, ist vollkommen in Wasser löslich.

Zum Behufe der Raffinirung sind 500 Grammen Madiadl mit 5 Grammen concentrirter Schwefelsäure durch 6 Stunden geschüttelt worden; es entwickelte sich ein ätherischer Geruch, das Del war dünnflüssig und blaugrün. Des andern Morgens ward das

Del mit weitem 2 Grammen concentrirter Schwefelsäure geschüttelt, nach 12 Stunden aber mit öfters erneuertem heißen Wasser gewaschen und das gewaschene Del filtrirt. Das filtrirte Del wog 570 Grammen, es ergab sich daher bei dieser Operation ein Verlust von 6 Procent. Das raffinierte Del ist goldgelb, dünnflüssig, trocknend; ein Strich im Monat September, mit diesem Del auf die Glasscheibe gezeichnet, war am vierten Tage vollkommen ausgetrocknet, daher wäre dieses Del vorzugsweise zu Firnissen geeignet, und in dieser Beziehung dem Leindl vorzuziehen, da das Madiadl beim Austrocknen ein beinahe farbloses Häutchen zurückläßt.

In den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preuß. Staaten 29. Lieferung, Berlin 1839, S. 194. wird das Madiadl als nicht trocknend zum Einfetten von Wolle, Maschinen u. empfohlen. Nach meinen Versuchen ist das Madiadl trocknend. Die Verschiedenheit dieser Angabe mag daher rühren, daß frisch gepreßtes Madiadl erst nach 10 bis 15 Tagen austrocknet, je nach der Jahreszeit, als man den Versuch anstellt. Ein Strich mit 3 Wochen altem Madiadl trocknete im September in vier Tagen aus; dagegen war ein Strich mit frisch gepreßtem Madiadl am 23. Novbr. v. J. s. gezeichnet, selbst am 3. Decbr. noch nicht vollkommen trocken. Vom Madiadl gilt, übrigens, was von den übrigen trocknenden Delen; je älter sie werden, um so besser trocknen sie aus.

(Der Beschluß folgt.)

